

VI

HARAR

14. und 15. Januar 1905

Das war ein prächtiger Ritt über die grünen Höhen des Galla-Landes nach dem alten, geheimnisvollen Harar, dem Timbuctu Ostafrikas! Am frühen Morgen verließen wir mit kleinem Troß das Lager am See Haramaja und ritten über die Triften der strahlenden Sonne zu. Bald nahm uns eine Allee riesenhafter Kandelaber-Euphorbien auf, mannsdicke Stämme, die ihre wuchtigen Säulenäste so dicht emporreckten, daß kein Sonnenstrahl sich einen Weg durch die Krone zu bahnen vermochte. Mit dem gesättigten Grün der fleischigen Rinde kontrastierte kühn das Hochrot der Kapsel Früchte, welche die Wipfel krönten, während |graue und gelbe Flechten den kurzen, dicken Stämmen einen diskreten Schmuck verliehen. Lange ritten wir im Hohlweg unter diesen lebenden Säulen dahin, endlich, auf einer Anhöhe, öffnete sich vor uns der Blick ins Weite, auf ein Bild von großer, vornehmer Wirkung.

An die Hügel geschmiegt lagen, überwuchert von Grün, die bienenumsummten Dörfer der Galla, in den Tälern rieselten, von üppig sprossenden Wiesen begleitet, die Quellbäche der Flüsse, welche Ogadēn und das südliche Somali-Land bewässern; über die Höhen breiteten sich wohlgepflegte Felder, von Hecken umwehrt. Prachtvolle Rinderherden auf allen Triften, malerische Menschen, reichbeladene Saumtiere auf allen Pfaden. Lange Karawanen begegnen uns; die Kamele schreiten voran, eins dem anderen folgend, dann drängen sich Maultiere und Esel, von Abessiniern getrieben; buntgekleidete arabische und indische Kaufleute auf schmucken Pferden beschließen den Zug. Schwarzbraune Galla-Leute geleiten uns, sie schleppen Säcke aus ungegerbten Ziegenhäuten, so prall mit Mohrenhirse gefüllt, daß sie mit ihren Beinstummeln ausgestopften Bälgen gleichen; die Weiber tragen bauchige Flaschenkürbisse zu Markt, die mit Milch oder Honig

gefüllt sind. Auf einer Wiese stehen kleine weiße Zelte, das Lager gemächlich reisender Leute. Überall blüht es, in den Hecken am Weg, um die gerundeten Blöcke grauroten Granits, weiße Rosen (*Rosa abyssinica*) von feinem aromatischem Duft, dornige Agambüsche (*Carissa edulis*) mit ihren Dolden winziger Sternblüten, dottergelbe Kalanchoë, himmelblaue Akanthaceen. In der Ferne hebt sich in edlen Formen der zweigipfelige Gara Mulata (etwa 3000 m), der heilige Berg der Galla, von dem aus sie die Kornkammer Ostafrikas erobert und besiedelt haben. Und bald grüßt von der andren Seite ein zweites noch höheres Felsengebirge herüber, der Kondela (etwa 3500 m), von einem wuchtigen Tafelberg mit schroff abfallenden Flanken überragt.

Aber der Weg ist schlecht. Vermorschter Granit bildet an den Abhängen ein Mittelding von Geröll und Sand, das unter den Hufen der Maultiere gleitend nachgibt; an andren Stellen sind in klinghartes Gestein enge Spalten und Rinnen eingeschnitten, gerade breit genug, daß die Tiere darin gehen können, der Reiter aber muß zusehen, wo er Fuß und Knie läßt. Die Bäche führen zur Zeit nur wenig Wasser, so daß das Durchreiten keine Schwierigkeit bietet, aber in der Regenperiode mögen sie schwer passierbar sein. Wir finden zwar zwei Brücken, doch wer würde sich oder sein Tier den schon halbverfallenen Bauten aus schwachem Knüppelholz anvertrauen?

Nach etwa dreistündigem Marsch überschritten wir das Flößchen Amaresa. Zwei kahle, von Felstrümmern übersäte Kuppen hoben sich vor uns; die linke heißt Abu Bakr, nach jenem gleichnamigen Fürsten, welcher im Jahre 1521 Harar zur Hauptstadt des Adalreiches machte, der höhere Berg rechts führt seinen Namen Hakim nach dem Grabmal des wundertätigen Schech-el-Hakim, der ein Nachkomme des Propheten gewesen sein soll. Kurz bevor wir die Sattelhöhe zwischen beiden Bergen erreicht hatten, bot sich uns ein überraschendes Bild, denn rechts und links des Hohlweges standen in langen Reihen abessinische Truppen, die uns der Vizegouverneur von Harar, Kaniasmatsch Koletsch, entgegengeschickt hatte. Es mochten wohl vierhundert Mann sein, alle verschieden gekleidet, viele mit bunten, gestickten Mänteln über der weißen, rotgesäumten Toga. Männer, Knaben, Greise regellos durcheinander, jeder mit geschultertem Gewehr; Standarten flatterten vor den Reihen. Der kommandierende Offizier, in schwarzem Seidenmantel, dessen Kapuze und Schöße reich bestickt waren, begrüßte den Gesandten mit kurzen Worten; als wir aber die Linien eben abgeritten hatten, stürmte auf einmal die ganze malerische Schar in behendem Laufschrift an uns vorüber, um sich

an die Spitze unsres Zuges zu setzen. Aus den Dörfern und Gehöften zur Seite des Weges stießen immer neue Menschen zu uns, manche als Gaffer, die meisten aber um uns das Geleit zu geben. Und als wir die Sattelhöhe überschritten hatten und zu unsren Füßen die große Stadt liegen sahen, wälzte sich der Menschenstrom wie eine Lawine mit uns zu Tal.

Von der Höhe ist der Anblick Harars entschieden imposant. Zwar fehlt es der Stadt an besonders markanten Bauwerken, seit die Abessinier die Moscheen und ihre Minaretts zerstört haben, aber die langen Linien der festen Mauer, welche rings um die Stadt läuft, die zinnengekrönten Tore, die zahllosen Dächer geben den Eindruck einer mächtigen Kapitale. Die Häusermassen schmiegen sich um die Flanken eines runden Hügels, dessen Gipfel der weiße Palast Ras Makonens krönt, und senken sich bis in die Niederungen zweier Bäche, die dem nahen Error-Fluß zueilen. So eng die Stadt im Gürtel ihrer Mauern gebaut ist, so schmückt doch Baumgrün fast jeden Hof. Der Stolz Harars aber sind die Gärten vor den Toren, die das ganze Tal erfüllen und sich an den Bergen emporziehen, viele mit weißen Landhäusern in arabischer Bauart geziert. Über dem Ganzen thront der mächtige Kondela mit seinen bläulich-weißen Felsenmauern.

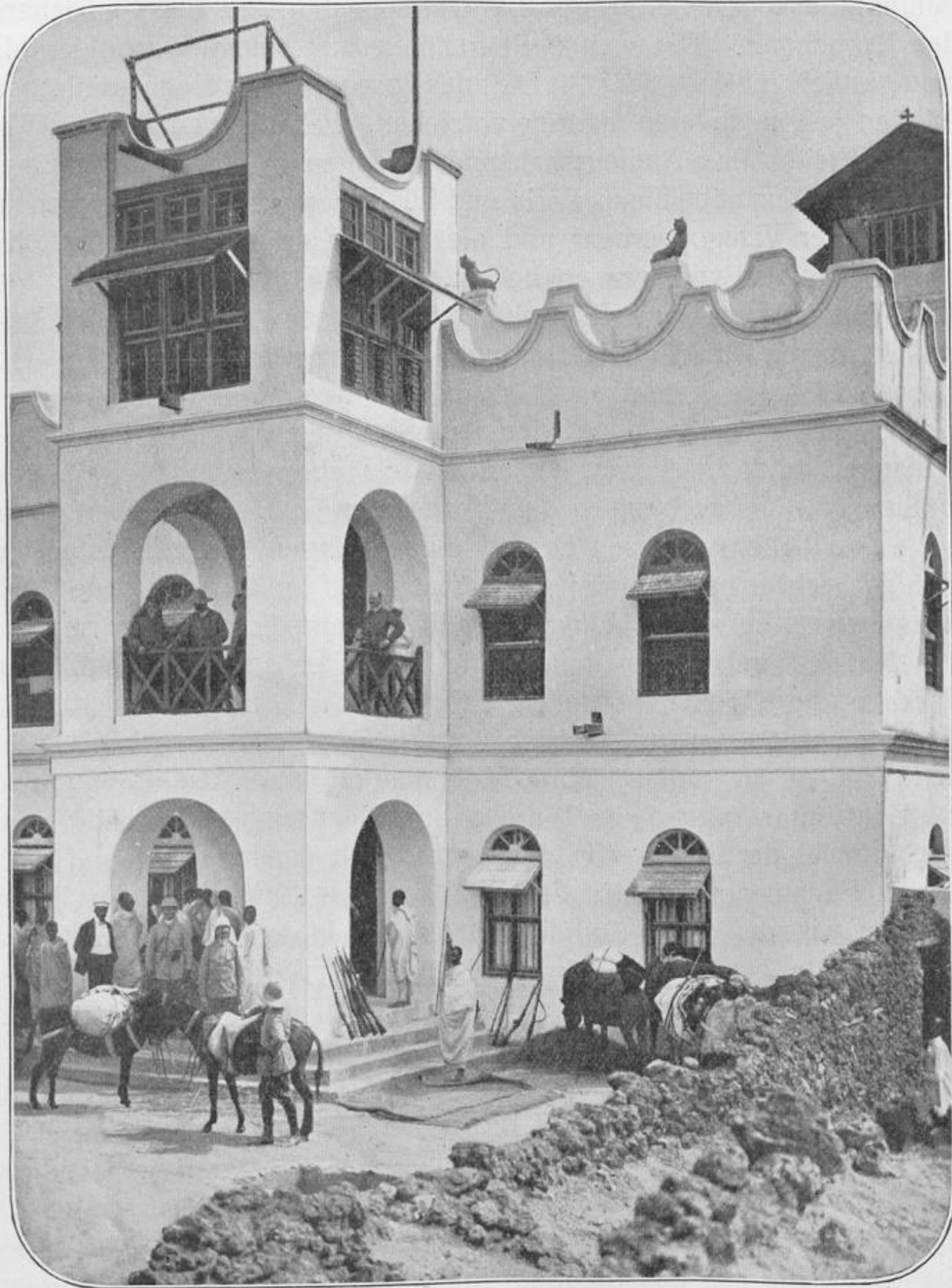
Aber nun wird der Weg wirklich unbequem. In die sich sanft gegen die Stadt senkende Seite des Berges ist ein tiefer Hohlweg, oder sagen wir lieber eine enge Felsenschlucht eingeschnitten, welche der Verkehr und mehr noch die reißenden Wasser der Regenzeit wild zerfurcht und zernagt haben. Die Maultiere klettern langsam, vorsichtig talab; manchmal kehren sie um, wenn der Pfad gar zu schlimm wird, und suchen zur Seite eine andere Passage. Die abessinischen Soldaten springen von Block zu Block und nehmen, obwohl barfuß, die Terrainschwierigkeiten mit ihrer oft bewunderten Gewandtheit. Als Bergvolk mögen sie ja an das Klettern gewöhnt sein, uns aber fällt es auf, daß niemand daran denkt, neben der mühseligen Schlucht einen bequemen Weg über die Felder zu suchen oder gar eine Straße anzulegen, welche bei dem großen Verkehr von Abessinien nach der weit vorgeschobenen Handelszentrale doch gewiß angebracht wäre. Ist es Genügsamkeit, ist es gedankenloses Nachtreten begangener Pfade, ist es Trägheit? Wir wollen es nicht entscheiden.

Endlich erreichen wir bei einer alten Sykomore ebenen Plan und können uns mit den uns hier erwartenden Herren aus Harar zum feierlichen Einzug rangieren. Voran die Gardes du Corps unter dem Kommando Graf Eulenburgs, dann unser Gesandter, hinter ihm der Vizegouverneur von Harar mit einigen Offizieren, dann die übrigen

Mitglieder der Gesandtschaft, denen sich H. Holsten und M. Michel anschließen, endlich die Eskorte. Unser Troß folgt in kleinem Abstand nach. So gelangen wir zu dem Karawanen-Platz vor dem Türkentor (Bab-el-Turk). Von der kleinen Zitadelle dröhnen die Kanonenschüsse, davor vollführt eine abessinische Militärkapelle kaum geringeren Lärm. Eine unglaubliche Menschenmenge umdrängt uns, versperrt uns den Weg. Polizisten mit langen Stäben machen uns mühsam Bahn, — Polizist scheint hier jeder zu sein, der mit einem Stock das Publikum verprügelt. Das Tor ist ein enger, niedriger Tunnel; die von der strahlenden Sonne draußen geblendeten Augen erkennen in dem Halbdunkel des Innern nichts als eine Welle drängender, schiebender Menschen, die alle mit uns in die Stadt fluten. Zum Glück bemerken unsre Maultiere die hohen Balkenschwellen, welche sie vorsichtig übersteigen. Und nun befinden wir uns in der Stadt.

Der enge Platz, den rings die Buden der Kaufleute umgeben, ist nicht minder mit schwarzen Menschen besetzt, und nur mit Mühe halten spalierbildende Soldaten für unsren Durchzug eine schmale Gasse offen. Doch ein Mann durchbricht die Reihen, barhäuptig, mit wirrem, eisgrauem Haar, in einen grünen Sammetmantel mit reicher Goldstickerei gekleidet. Am linken Arm trägt er einen runden, silberbeschlagenen Schild. Mit einem langen, geraden Schwert wütend umherfuchtelnd stürzt er schreiend auf uns zu, und bedenklich blitzt die schwere Waffe über unsren Häuption. Aber auf seine wilden Ausrufe, die wir nicht verstehen, folgen Lachsalven der Umstehenden. Es ist der Hofnarr, der uns in seiner Weise begrüßt, und wir erfahren von unsren Begleitern, daß dieser Mann sich in vielen Kriegen als Führer hervorgetan hat und seinen Verstand verlor, als er den letzten der eigenen Söhne auf dem Schlachtfeld verbluten sah. Sein harmloses Toben, das die Leute amüsierte, eröffnete ihm seine jetzige Karriere, in welcher er sich ganz wohl fühlen soll.

Durch enge, mehr als holprige Gassen, zwischen Mauern aus Bruchsteinen und Lehm, zwischen Terrassen, auf denen sich neugierig Frauen und Kinder drängen, wälzt sich unser Zug dem Palast Ras Makonens zu. Soldaten mit geschultertem Gewehr bilden vom Tor bis zu unsrem Ziel zwei ununterbrochene Reihen, die Enge der Gassen noch drückender gestaltend. Erst bei der Burg des ehemaligen ägyptischen Statthalters, in welcher jetzt der abessinische Gouverneur wohnt, erweitert sich die Straße, doch bald geht es wieder durch Tore und Höfe, in welche die Neugierigen nicht zu folgen wagen, zum Palast des Vizekönigs. Es ist ein stattliches, weißes Gebäude mit hohen Bogenfenstern und turmartigem Vorbau; über dem zinnengekrönten Dach



Palast Ras Makonens in Harar

erhebt sich eine Terrasse mit kleinem Pavillon, vor welchem zwei sonderbare goldgelbe Löwen aus glasiertem Ton die Wache halten; die abessinischen Farben, Grün, Gelb und Rot, wehen vom Turm.

Wir sitzen ab und treten in den Palast. Das Erdgeschoß ist ein düsterer, unfreundlicher Raum, in welchem die Leibwache des Vize-

königs haust. Eine unbequeme Steintreppe führt zu den Gemächern des Ras empor. Die weiten Flügeltüren aus rotem Wacholderholz sind gastlich geöffnet, der süße Duft des Rosenöles, das die abessinischen Fürsten jedem anderen Parfüm vorziehen, weht uns entgegen. Wir durchschreiten den Audienzsaal und gelangen in ein hohes Zimmer mit roten Atlasmöbeln aus Paris und köstlichen persischen Teppichen, wo uns der Vizegouverneur und die Ältesten der Kaufmannschaft im Namen des Ras willkommen heißen.

Während uns zum Erfrischungstrunk nach dem zuletzt heißen und staubigen Ritt Wassergläser mit — Kognak gereicht werden, entspinnt sich eine gemessene, höfliche Konversation. Noch weniger als bei uns ist es bei den Orientalen Sitte dem Fremden gegenüber Gedanken oder Urteile zu äußern, dafür aber bietet die arabische Höflichkeit, die auch unter den Vornehmen in Harar herrscht, eine Fülle von liebenswürdigen Bemerkungen, Fragen, Komplimenten, so daß es leicht ist eine animierte Konversation zu führen, ohne doch irgend etwas zu sagen. Unser Gesandter, dem die arabische Sprache von Kind auf geläufig ist und der die Feinheiten des gesellschaftlichen Verkehrs der Orientalen wie ein Eingeborener beherrscht, weiß dem Gespräch aber unvermerkt eine ernstere Wendung zu geben, sachliche Fragen zu stellen, ohne Mißtrauen zu erwecken. Denn man muß in Harar mit seinen Worten und Handlungen vorsichtig sein, noch raucht der Boden von dem roten Blut, das religiöser und politischer Fanatismus hier in Strömen vergossen hat. Übrigens überzeugten wir uns einige Stunden später, daß in dem Saal, in welchem wir Besuche empfangen, hinter einem roten Vorhang ein Lauscher postiert war, wohl nicht um uns zu überwachen, sondern unsrer Besucher wegen.

Durch die hohen Bogenfenster lockte die flimmernde Sonnenpracht. Man geleitete uns auf die weiße Terrasse, welche das Dach des Palastes bildet und eine umfassende Aussicht gewährt. Über die schlanken grauen Eukalyptusbäume in den Höfen, die Kaiser Menelik in Abessinien eingeführt hat, blickt man auf die flachen Dächer der Stadt, auf die roh aus braunem Stein und braunem Lehm gefügten Mauern. Es ist dasselbe Erdbraun wie das der Termitenbauten, und wie lichtscheue Termiten sieht man von der Höhe die Menschen durch tiefe Gassen huschen. Desto freundlicher wirken die Gärten vor dem Tor, ein Meer von Grün, das sich namentlich am Hakim-Berg hoch hinaufzieht. Das sind die berühmten Kaffeegärten Harars. Sie liefern eine feine, würzige Ware, die wohl einmal den Wettbewerb mit den besten Sorten des Welthandels aufzunehmen imstande sein

wird. An den Quellen und längs der Bäche, welche das Gartenland bewässern, erkennt das Auge lange Linien eines üppigen, gesättigten Grün: die Bananenpflanzungen, die den Markt der Stadt mit Obst und Gemüse versorgen. Inmitten der Gärten liegt auf einem Vorsprung des Hakim ein Lustschloß in maurischem Stil mit weißen Säulen um die luftigen Terrassen. Auf den Hügeln und Bergen Felder, Gehöfte, Dörfer.

Welch ein gesegnetes Stück Erde! Ein Land, in dem Milch und Honig fließt. Und dazu dieses Klima, dieser ewige Sommer. Acht Monate im Jahr herrscht auf dem Plateau der Sonnenschein, jedoch der Höhe wegen ohne sonderliche Hitze; der Rest des Jahres ist regenreich, doch man kennt weder die Kapricen unsres April, noch das trostlose Grau unsres November. Es regnet fast täglich zu bestimmter Stunde, kurze ergiebige Gewitterschauer, und zwischendurch lacht wieder die Tropensonne auf die erfrischte Vegetation herab und treibt sie zu üppigstem Wachstum. Drei Ernten trägt in diesem Paradies alljährlich der Acker.

Aber nirgends ist der Mensch unglücklicher, als wo ihm eine allzugütige Natur ihren vollen Segen in den Schoß schüttet. Der Sennhirt in unsren Alpen, dessen Leben aus Entbehrungen, Mühsal und Gefahren gewebt ist, jauchzt sein überquellendes Glücksgefühl in das Echo seiner Felsenberge hinaus; die Bewohner Harars bergen sich scheu hinter den braunen Mauern der Stadt.

Die Geschichte dieses Landes ist voll von Greueln. Eine dämonische Gewalt trieb die Menschen, sich ihr Paradies zur Hölle zu wandeln.

Fast alles, was wir über die Vergangenheit Harars wissen, danken wir unsrem österreichischen Landsmann Philipp Paulitschke, dem gründlichen und vielseitigen Forscher, dem kühnen und umsichtigen Reisenden. In ihm hat einmal das Glück einem Würdigen gelächelt, denn als er nach jahrelangen Vorbereitungen Harar besuchte, kam er gerade im günstigsten Zeitpunkt. Die einheimische Dynastie regierte wieder, nach längerer Unterbrechung, und das Wiedererwachen nationaler Gefühle erleichterte ihm das Sammeln mündlicher Berichte und schriftlicher Aufzeichnungen über die Geschichte des Landes. Zudem wußte er sich überall Freundschaften zu machen, wo andere Reisende nur Gefahren fanden. So war Pietro Sacconi kurz zuvor in Ogaden, nahe bei Harar, ermordet worden, und Henry Lucereau, der im Auftrag und unter dem Schutz der französischen Regierung reiste, war vor den Toren der Stadt verblutet. Aber Paulitschkes Expedition war hauptsächlich darin glücklich, daß sie Harar vor der

letzten großen Katastrophe erreichte. Was würde er wohl ein Jahr später noch von Zeugnissen aus der Vergangenheit Harars gefunden haben?

Als die Sultane von Adal im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts Harar zu ihrer Hauptstadt erhoben, war der Ort unzweifelhaft bereits der bedeutendste im äquatorialen Ostafrika. Ein mohammedanisches Fürstengeschlecht hatte hier schon seit Jahrhunderten geherrscht; die Chroniken gehen bis zum Jahre 1137 zurück. Doch auch diese Fürsten waren wohl kaum die Gründer der Stadt. Denn in Harar spricht man eine eigene semitische Sprache, das Harari; dieser Umstand weist darauf hin, daß das Land vor der Herrschaft der Kuschiten von Semiten, vielleicht von Abessiniern, besiedelt war, und wenn deren Sprache auf dem platten Lande überall verloren gegangen ist, so liegt die Annahme nahe, daß Harar, wo sich die Sprache erhielt, schon damals ein großes und geschlossenes Anwesen war.

Im vierzehnten Jahrhundert begannen die mohammedanischen Fürsten von Harar den heiligen Krieg gegen die christlichen Abessinier, die sich die Oberherrschaft über die Adal-Länder anmaßten. Auf abessinischer Seite war der große Held in diesen Kämpfen der Kaiser Amda Sion (1312 bis 1342), dessen Kriegstaten uns schon Bruce nach den Chroniken des Landes so anschaulich geschildert hat. Doch dieser Fürst war im Grunde genommen nur ein kecker Reitersmann, und viel zu sehr auf Bravourstückchen bedacht, als daß er entscheidende Schläge zu führen verstanden hätte. Adal stellte dagegen einen großen Eroberer, den Sultan Mohammed Ahmed, genannt Granj, d. h. Linkshand (1525 bis 1543), der sich vom Sklaven zum Wesir, vom Emir von Harar zum Beherrscher des halben Ostafrika aufgeschwungen hat. Er einigte die Duodezstaaten der Adal-Länder und knüpfte weit-sichtige Verträge mit den Türken an, welche sich damals die Herrschaft im Roten Meere erkämpften, und gegen die Portugiesen, die, gestützt auf Mozambique und ihr indisches Reich, den Handel von Sela und Aden wieder zu beleben und an sich zu ziehen suchten. Die Türken lieferten Granj auch die Feuerwaffen, mit denen er Abessinien angriff. Es ist bekannt, daß die äthiopischen Kaiser schließlich in ihrer Not, als Granj fast ihr ganzes Land erobert, alle Kirchen zerstört, alle Schätze geraubt hatte, die Portugiesen zu Hilfe riefen. Cristoforo da Gama und seine Musketiere bekämpften Granj mit Erfolg, der Attila Afrikas selbst fiel, und die Abessinier vermochten ihr Reich allmählich zurückzuerobern.

Wie Granjs Herrschaft die Blüte des Adal-Reiches bedeutet hatte, so datiert von seinem Tode an der Niedergang und Zerfall des Sul-

tanates. Manche Stämme gerieten wieder unter die Oberherrschaft der Abessinier; immer geringer wurde die Macht der Herren von Harar über die übrigen Fürsten des Landes, immer engherziger verschlossen sie sich auch in ihrem fanatischen Islam gegen die Außenwelt, gegen jeden Fortschritt. Aber die schlimmste Prüfung für das Land war die Invasion der Galla. Die Emire vermochten die unaufhörlichen Einfälle der wilden Horden nicht mehr abzuweisen, mit Gewalt nahmen die Galla den Boden und siedelten sich auf ihm an, bis vor den Mauern der Stadt. Endlich war die Herrschaft der Emire auf Harar selbst beschränkt, vor den Toren begann das Feindesland.

Aber ein merkwürdiges Verhältnis herrschte zwischen den Hararesen und den Galla. Mochten sie sich auch noch so erbittert bekämpfen, so kamen doch die Galla in die Stadt, um hier friedlich die Produkte ihrer Landwirtschaft zu verkaufen, und die Hararesen begünstigten sogar diesen Marktverkehr mit ihren Todfeinden, notgedrungen, denn wie hätte sich sonst die bedeutende Bevölkerung der Stadt auch nur ernähren sollen? Nur hielten die Emire es für nötig, dem allzustarken Zuströmen der gefährlichen Galla in die Stadt durch Erhebung einer Eintrittssteuer vorzubeugen, die zugleich dem Freistaat eine hübsche Einnahme brachte.

Um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts war die Lage in Harar fast unhaltbar geworden. Die Galla nahmen die Karawanen weg, auf deren Kommen und Gehen die große Handelsstadt angewiesen war, oder erpreßten von ihnen enorme Lösegelder. Die Emire standen selbst unter dem Einflusse der Galla-Häuptlinge; zu einschneidenden Represalien fehlte ihnen der Mut und die Macht.

Endlich schien das unerwartete Eingreifen einer fremden Macht dem unglücklichen Lande Ruhe und Sicherheit wiedergeben zu wollen. Ägypten, das unter Mehemed Ali aus einer verlotterten osmanischen Provinz ein festes Reich mit bedeutender Expansionskraft geworden war, entsandte 1875 ein Okkupationskorps unter Raûf Pascha, das die Stadt Sela, die bis dahin nominell den Türken gehört hatte, zur Basis eines Zuges ins Innere machen sollte; die Unterwerfung der Stadt und des Freistaates Harar war das nächste Ziel. Dieses Unternehmen bildete einen Teil des großen Programmes, mit welchem Ismaïl Pascha die Eroberungspolitik seines genialen Großvaters Mehemed Ali wieder aufnahm: er wollte Abessinien von drei Seiten umfassen und so die Hochburg Ostafrikas für sich gewinnen. Er selbst machte im Westen Abessinien, in Nubien, bedeutende Eroberungen, aber Munzinger fiel im Osten im Kampfe gegen die Danakil, und Hassan Pascha, der Sohn des Khedive, der von Norden in Abessinien einfallen sollte, er-

litt bei Gundet unfern des Mareb eine schmähhliche Niederlage und mußte sich mit seiner ganzen Armee ergeben. Als es dem Kaiser Johannes gelang, auch das Ersatzheer der Ägypter bei Gura aufzureiben, konnten die Pläne Ismaïls als völlig gescheitert gelten. Nur Raûf Pascha war gegen Harar erfolgreich. Der Emir Mohammed Abd-es-Schakûr unterwarf sich ohne Schwertstreich den Ägyptern. Die Hararesen, bei welchen der Emir aus guten Gründen nur geringe Autorität genoß, griffen freilich das Okkupationskorps vor den Toren Harars heftig an, wurden aber geschlagen. Im Oktober 1875 nahm der Pascha die Stadt und richtete in ihr sofort ein straffes Regiment ein. Seine Soldaten hielt er unter strenger Zucht, gegen die Besiegten verfuhr er, soweit sie Glaubensgenossen waren, durchaus human. So gab er der Stadt, welche seit Jahrhunderten der Schauplatz von Mord und Totschlag gewesen war, Ordnung und Wohlstand wieder.

Freilich fehlte es auch in dieser Periode nicht an Greueln. Der Emir, den der Pascha nach seiner Unterwerfung mit Ehren aufgenommen hatte, wurde einige Tage später während des Abendgebetes in der Moschee von einem ägyptischen Baschi-Bosuk erdrosselt. War Raûf hieran vielleicht unschuldig, so trifft ihn doch die Verantwortung für die blutige Härte, mit welcher man gegen die Galla voringing. Auf jede Unbotmäßigkeit, auf jeden Bruch des Landfriedens, den die Galla noch niemals anerkannt hatten, folgte eine Strafexpedition von unnachsichtiger Strenge. Neue Ströme von Blut flossen in das Land; die Überlebenden wurden mit Gewalt zum Islam bekehrt.

Doch für die Stadt Harar brachen goldene Tage an. Der Handel belebte sich zusehends; die Einwohnerzahl hob sich in den zehn Jahren der ägyptischen Herrschaft von 30 000 auf 42 000 Seelen; die Zahl der festen Häuser stieg von 6000 auf 8000, während die der Hütten von 2000 auf 1500 sank. Der Pascha zog alle seine Soldaten, die nicht gerade militärisch beschäftigt waren, trotz ihres Widerstrebens, zur Arbeit heran und ließ durch sie öffentliche Bauten, Kasernen und Moscheen bauen. Die Karawanenstraßen wurden weithin gesichert, 12 500 Dörfer der Galla unterwarfen sich der neuen Ordnung. Den Dorfältesten wurde gegen eine mäßige Pacht Land überwiesen, bei dessen Urbarmachung und Bebauung die Galla endlich ihre vortrefflichen Seiten, Fleiß und Geschicklichkeit, Liebe zur Scholle und Sparsamkeit, voll zu entfalten vermochten. Die Ägypter führten die Gemüse- und Obstarten ihrer Heimat in Harar ein und verschafften so dem Volk eine gesunde und zweckmäßige Nahrung. Namentlich aber hob der weitsichtige Raûf Pascha den bis dahin unbedeutenden Kaffeeanbau und veranlaßte auch intelligente Galla sich ihm zu wid-

men. Als Paulitschke im Jahre 1885 Harar besuchte, gab es bereits allein in der nächsten Umgebung der Stadt 11000 Kaffeeegärten, mit 100 bis 200 Bäumen und einem durchschnittlichen Ertrag von 70 Kilo im Jahr. Danach berechnet sich die Kaffeeernte im Stadtbezirk von Harar auf 7,7 Millionen Kilo, eine gewaltige Menge, die auch gegenüber dem Gesamtbedarf unsrer Erde an Kaffee — im Jahre 1899 bis 1900 kamen 895 Millionen Kilo in den Welthandel — stattlich genug bleibt.¹

Von anderen weisen Maßregeln der Ägypter sei die Einschränkung des Kat-Genusses erwähnt, dessen Übermaß die Nerven zerrüttet. Der Abscheu, den sie als Mohammedaner gegen die Trunksucht haben, veranlaßte sie, den Konsum berauschender Getränke, Met und Bier, ein Laster der Galla, zu bekämpfen. Auch gegen manchen abergläubischen Brauch, namentlich den Hokusfokus der Medizinmänner, gingen sie energisch vor. Statt dessen richteten sie ein Hospital nach europäischem Muster ein. Endlich ermutigten sie fremde Kaufleute, sich in Harar niederzulassen und boten ihren Unternehmungen den nötigen Schutz.

So schien der Freistaat unter der Verwaltung Raûfs und — nach dessen Sturz durch Gordon — seiner Nachfolger zu einem für afrikanische Verhältnisse beneidenswerten Zustand zu gelangen, als in Harar die Nachricht eintraf, Ägypten gebe die Okkupation auf. Der Khedive Ismaïl hatte sich durch seine großen Unternehmungen und den Glanz seiner Hofhaltung derart in Schulden gestürzt, daß er zum tatsächlichen Bankerott gelangt war. Dadurch gewannen England und Frankreich die Möglichkeit, in Ägypten eine Finanzkontrolle auszuüben, welche bekanntlich zu einer völligen Unterwerfung Ägyptens unter die britische Politik geführt hat; — Frankreich, das durch den Suezkanal und andre industrielle Unternehmungen im Lande stark interessiert war, wurde gleichzeitig ganz herausgedrängt. Es scheint nun, daß die Engländer zunächst die ägyptischen Neuerwerbungen übernehmen wollten, wenigstens okkupierten sie alsbald die Somali-Küste mit Berbera und Sela. Aber in Harar fanden ihre Agenten Schwierigkeiten, und so gab man die Stadt einstweilen auf.

Der Rückzug Ägyptens leitete für Harar eine neue Reihe von Prüfungen ein. Zwar hatte der umsichtige Ridwân Pascha, der die

¹ Bei dieser Berechnung, für deren Korrektheit wir Paulitschke die Verantwortung überlassen müssen, handelt es sich übrigens wohl um getrocknete Kaffeeernte, nicht um Kaffeebohnen, welche nur etwa die Hälfte des Gesamtgewichtes ausmachen. Denn nach Paulitschkes Zahlen käme auf den Baum ein Jahresertrag von 5 Kilo, während man allgemein nur 2½ Kilo rechnet.

Räumung bewerkstelligte, einen neuen Emir eingesetzt und ihm auch die Mittel verschafft, eine geordnete Regierung führen zu können. Aber Abdullahi — dies war sein Name — nahm sofort nach dem Abzug der Ägypter die bankerotten Traditionen der Fürsten von Harar wieder auf: fanatische Glaubensübung, Fremdenhaß, Schwäche und Inkonsequenz gegen die Galla, die nur unter einem starken Regiment brauchbare Staatsbürger waren. So ging bald alles drunter und drüber. Die Bedrückung der fremden Kaufleute forderte aber zur Intervention der fremden Mächte heraus.

In diese Zeit fallen die ersten Versuche Italiens sich des Freistaates zu bemächtigen. Die unglückliche Expedition des Grafen Porro sollte offenbar die Besetzung einleiten, wenn sie auch angeblich nur wissenschaftliche und kommerzielle Zwecke verfolgte. Die Zusammensetzung der Mission, ihre starke Bewaffnung und militärische Bedeckung mußten das Mißtrauen des Emirs um so mehr erwecken, als die Kisten mit den wissenschaftlichen Instrumenten nie ausgepackt wurden. Es gelang den Hararesen die Expedition bei Artu, einige Tagemärsche vor Harar, zu entwaffnen, dann wurden die wehrlosen Europäer abseits des Weges in den Busch geführt und dort niedergemetzelt (9. April 1886). Die Opfer dieser Greuelthat, an welcher der Emir unschuldig sein wollte, waren die Grafen Porro und Cocastelli, die Politiker Romagnoli und Bianchi, die Gelehrten Zanini, Gottardi und Licata sowie ein Diener. Italien aber ließ die Schandtat ungesühnt.

Aber die Rache kam von anderer Seite, doppelt. Der König Menelik von Schoa, welcher sein Reich durch Unterwerfung der südlichen und südwestlichen Nachbarländer — Enarea, Djimma, Kaffa — erheblich vergrößert hatte, verfolgte auch mit gespannter Aufmerksamkeit die Ereignisse im Westen seines Landes, in Harar. Er war nach dem romantischen Ende des Kaisers Theodorus (1868) als Kronprätendent aufgetreten und hatte den durch Unterstützung der Engländer zur Kaiserwürde gelangten Johannes nicht anerkannt. Als nun Raûf Pascha Harar besetzt hatte, sollte er gemäß den Plänen des Khedive nach Befestigung der ägyptischen Herrschaft mit verstärkten Truppen weiter nach Schoa ziehen, Menelik die Hand reichen und mit ihm Johannes von Süden angreifen. Doch dieser Plan, der den König von Schoa wohl zum Kaiser von Abessinien gemacht, das ganze Land aber in Abhängigkeit von Ägypten gebracht hätte, scheiterte an der Klugheit und dem Patriotismus Meneliks, und da er sich weigerte, mit den Mohammedanern gemeinsame Sache gegen den christlichen Kaiser zu machen, mußte Raûf den Zug nach Schoa aufgeben.

Als die Ägypter zehn Jahre später Harar räumten, glaubten viele, Menelik würde nun den Freistaat nehmen. Doch er wartete zunächst ab. Als er sah, daß England in Harar keine entscheidenden Schritte tat, und daß Italien selbst die Ermordung der Expedition Porro ungerächt ließ, befürchtete Menelik weiter kein Eingreifen einer europäischen Macht und sandte 1886 ein Heer in das Gebiet der Itu-Galla, durch welches der Weg nach Harar führte. Die Abessinier richteten ein furchtbares Blutbad unter der zerstreut wohnenden Gebirgsbevölkerung an, welche freilich die Ohnmacht früherer abessinischer Herrscher zu manchem Raubzug in die Grenzprovinzen Schoas ausgenutzt hatte. Nun zog der Emir Abdullahi dem persönlich auf dem Kriegsschauplatz erschienenen Menelik mit 3000 Mann entgegen, wurde aber bei Tschalanko am 6. Januar 1887 von der zehnfachen Übermacht der Schoaner völlig geschlagen. Ihm selbst gelang es zu entfliehen, in Harar aber war der Schrecken so groß, daß man nicht einmal wagte die festen Mauern zu verteidigen.

Doch Menelik behandelte die Stadt glimpflich. Er konfiszierte nur das Eigentum derer, die im Kampfe gegen ihn gefallen waren, und legte der Stadt eine mäßige Kontribution, 75 000 Maria-Theresien-Thaler, auf. Ja, er setzte einen Oheim des entflohenen Emir, den Prinzen Ali, den er in Ketten im Palaste gefunden hatte, zum Regenten des Freistaates ein, während der damalige Dadjasmatsch¹ Makonen mit dem Oberbefehl über die schoanische Besatzung betraut blieb. Doch nach Meneliks Rückkehr scheinen die Soldaten in Harar übel gehaust zu haben; die Unzufriedenheit stieg, und Prinz Ali selbst wollte an die Spitze einer Konspiration gegen die Abessinier treten, als Makonen ihn verhaften und in Ketten nach Schoa bringen ließ. Menelik war aber über das Verhalten der Hararesen so entrüstet, daß er die Stadt blutig zu züchtigen beschloß. Er sandte ein neues Heer nach Harar, dem er eine große Menge bewaffneter Sklaven beigab; aber die Greuel, welche diese Horden anrichteten, gingen doch wohl weit über das hinaus, was der König den Hararesen als Strafe zugedacht hatte. Die Stadt und ihre Umgebung wurden ausgeplündert, die Kaffee- und Bananengärten in blinder Wut zerstört, und da Holz in Harar ein teurer Artikel ist, so riß man Häuser ein und heizte mit Balken. Die Moscheen wurden brutal entweiht und den Mohammedanern mit Gewalt das Christentum aufgezwungen. Jeden Monat wurde eine Kontribution eingefordert, und da das Geld nicht mehr aufgebracht werden

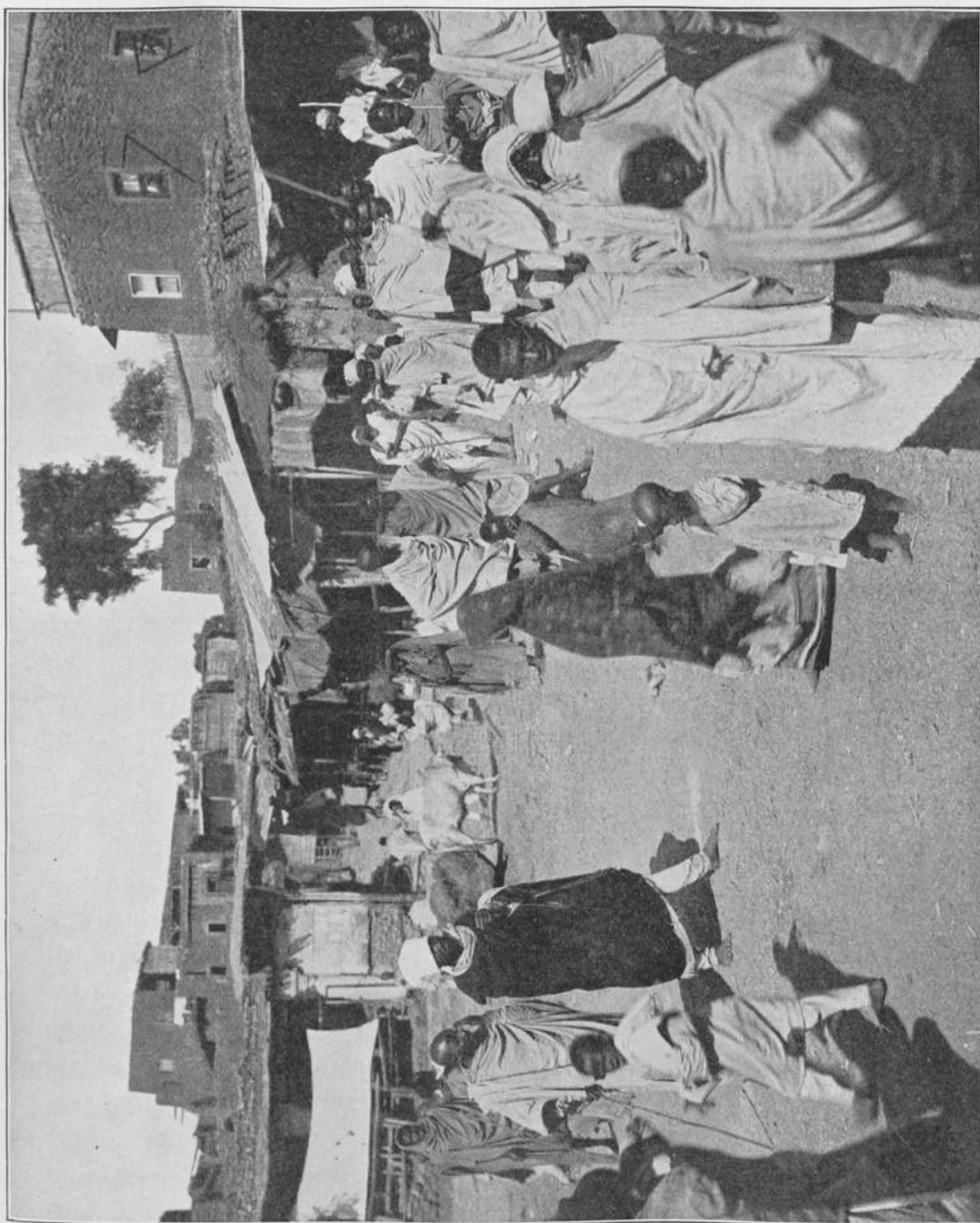
¹ General, eigentlich der Krieger an der Pforte, d. h. derjenige, der für die persönliche Sicherheit des Kaisers sorgt.

konnte, für das Fehlende in neuen Plünderungen Ersatz geschafft. Zugleich begannen Razzias gegen die Galla, wie sie nie vorher dagewesen waren. Viele Hunderte wurden in die Sklaverei verkauft, darunter auch Frauen und Kinder; jeder Mann, der sich widersetzte, ward einfach niedergemacht. —

Achtzehn Jahre sind seit dieser Zeit des Schreckens dahingegangen. Harar liegt noch in Trümmern. An gutem Willen hat es Menelik nicht gefehlt wieder gut zu machen, was seine Soldaten verübt haben. Aber als Beherrscher eines Feudalstaates ist er denen gegenüber machtlos, auf welche sich seine Macht stützt: seine Krieger hat er nicht verhindern können Harar zu verwüsten, und er kann sie jetzt nicht dazu verwenden im Lande neuen Wohlstand zu begründen. Wie ernst es dem persönlich wohlwollenden und humanen Kaiser um Besserung zu tun war, beweist die Gunst, die er der wirtschaftlichen Erschließung Harars durch die Italiener entgegenbrachte; ja, er gab zu, daß Italien sein Protektorat über Harar erklärte, das freilich niemals effektiv wurde. Die Sicherheit im Lande ist jetzt auch größer als zur Zeit der Ägypter; die fanatischsten Fremdenhasser unter den Mohammedanern, die wildesten Menschenjäger unter den Galla wagen jetzt nicht mehr einen Stein gegen den Reisenden zu erheben. Wir haben uns in diesem Lande überall unbewaffnet und einzeln so frei bewegt, wie in der Heimat. Wo aber eine starke Regierung Sicherheit des Lebens und Eigentums schafft, wird auch Ackerbau und Handel allmählich das Land bereichern.

Ras Makonen ist seinem kaiserlichen Herrn treu ergeben und wird sich nie in Widerspruch zu dessen Ideen setzen. Menelik duldet auch keine Selbständigkeitsgelüste bei seinen Vizekönigen, zum Glück für das Land, dessen Geschichte seit Jahrhunderten von immer neuen inneren Kriegen zwischen den Kaisern und ihren Vasallen berichtet. Auch Makonen ist, wie Menelik, in den Jahren des Friedens ein milder Fürst geworden; seine Landsleute werfen ihm nur vor, daß er, der in Europa war, die europäischen Verhältnisse mehr bewundere, als sich für einen abessinischen Großen passe. Daß er freilich in einem Lande, in dem bisher stets das Schwert geherrscht hat, nicht mit europäischer Humanität auskommt, ist wohl begreiflich.

Doch wir wollen mit unsrem Urteil nicht vorgreifen. In Harar selbst haben wir nur Beobachtungen gesammelt, ihre Beurteilung aber ausgesetzt, bis wir uns eine tiefere Kenntnis der abessinischen Verhältnisse erworben haben würden. Nehmen wir also unsren Bericht wieder auf. —



Marktszene in Harar

Das Mittagbrot wurde uns im Audienzsaal gereicht. Ras Makonen hatte den Wirt des Hotels in Harar, einen Italiener, mit unsrer Verpflegung betraut, und dieser ließ es sich angelegen sein, uns neben heimatlicher Kost auch eine Spezialität Harars kennen zu lehren, den Honigwein. Es gab zwei Sorten, deren eine in Geschmack und Aussehen an Portwein erinnerte, doch waren wir im Genuß vorsichtig der narkotischen Nachwirkungen wegen, die von dem Gescho-Zusatz herrühren sollen. Nach Tisch erwiderten wir zunächst den Besuch des Vizegouverneurs und besichtigten dann die Stadt. Eine enge Gasse, beiderseits mit Buden und offenen Läden besetzt, führte zum Marktplatz oder Sük. Die abessinische Polizei erwies sich aber allzu bedacht uns im Gedränge Platz zu schaffen — mit dem Stock oder dem Gewehrkolben, *nota bene*; und es kostete unsrem Gesandten viele Mühe, den Hütern der Ordnung klar zu machen, daß wir nicht durch leere Gassen gehen wollten und uns gerade für das Treiben der Leute interessierten. Man fand unsre Neigung gewiß wenig standesgemäß, aber man ließ uns schließlich gewähren. So konnten wir die Läden, in denen vornehmlich Stoffe und Kleider gehandelt wurden, und den Markt für Nahrungsmittel, Gewürze und Drogen in Muße ansehen. Die Kaufleute sind meist Inder, Araber, Armenier und Griechen, die Markthändler überwiegend Galla; die eingeborenen Hararesen spielen augenscheinlich keine große Rolle mehr. Als Münze kursiert außer dem Maria-Theresien-Thaler, der in ganz Abessinien gilt, der Mehallek oder Piaster mit dem Bilde Meneliks. Diese bequeme kleine Münze findet man nur im Bereich des ehemaligen Freistaates; sie ist von Menelik eingeführt, um die Geldverhältnisse in Harar zu ordnen. Denn kurz vor der ägyptischen Okkupation hatte der damalige Emir selbst Geld geprägt, und zwar aus — Patronenhülsen, und hatte der wertlosen Münze mit Gewalt Kurs verschafft. Der Handel Harars konnte nicht eher wieder aufblühen, als bis dies Produkt offizieller Falschmünzerei beseitigt war.

Wenn auch auf dem Markt von Harar eine gewisse Polizeiordnung sichtbar herrscht, so ist doch die Art, wie die auf der Erde hockenden Händler ihre Ware in winzigen Quantitäten vor sich ausgebreitet feilhalten, nicht anders als in Djibouti und Dire daua. Auch Kaffee sahen wir, obwohl es grade die Haupterntezeit war, nur einige Händevoll auf dem Markt, zudem in ungleicher und geringer Qualität. Die besseren Sorten werden von den Kaufleuten *en gros* aufgekauft. Unsre Handelssachverständigen, Kommerzienrat Bosch und Vizekonsul Schüler, wußten sich gleich mit den Inhabern einiger bedeutenden Kaffeeexporthäuser bekannt zu machen. Interessant war

auch ein Besuch in den Magazinen des großen indischen Kaufmannes Mohammed Ali, in welchen man so ziemlich alles findet, was man billig verlangen kann, namentlich Kleider, Wäsche, Reiseausrüstungen, Waffen, aber auch Galanteriewaren, Glas und Porzellan, von Werkzeugen, Kochgeschirr und Lampen nicht zu reden. Die Erklärungen des Inhabers über Herkunft, Preise und Vertrieb der Waren boten viel Lehrreiches.

Weniger erfreulich war der Besuch des Gefängnisses, das am Marktplatz liegt. In schrecklichen hygienischen Verhältnissen schmachten da, eng zusammengepfercht, eine Menge Gefangener, darunter namentlich viele insolvente Schuldner, die in der Haft vermodern können, wenn sich nicht in der Familie oder der Freundschaft jemand findet, der sie loskauft. So schrecklich uns die Leiden der oft in Ketten Gefesselten erschienen, so mußten wir uns doch mit Beschämung sagen, daß es auch in den zivilisiertesten Ländern Europas vor gar nicht so langer Zeit noch Schuldhaft und Schuldtürme gegeben hat.

Aber wir sahen noch Widerwärtigeres: Menschen, denen die Hände oder Füße abgehauen waren, und die nun ihr Leben als erbarmungswürdige Bettler fristeten. Das Abhauen von Gliedmaßen soll in Harar die althergebrachte Strafe für Diebstahl sein und auch jetzt noch gelegentlich vorkommen. Grauenhafte Einzelheiten wurden uns über die Exekution mitgeteilt; ein Europäer wollte selbst gesehen haben, wie einem Delinquenten die Hände mit einem schwachen und stumpfen Messer in langsamer und mühseliger Arbeit amputiert wurden. Ja, es soll vorgekommen sein, daß man Verbrecher zur Hinrichtung ihren eigenen Verwandten — Vätern, Brüdern, Söhnen — überlieferte; die unglückseligen Henker setzten sich durch Bluttrinken in einen Zustand der Raserei, in welchem sie, mit Feuerbränden gehetzt, ihre entsetzliche Aufgabe zu erfüllen vermochten.

Es war uns nicht möglich diese wenig glaubhaft klingenden Angaben auf ihre Richtigkeit zu prüfen, und wir wollen gern annehmen, daß manches übertrieben war. Aber wir dachten mit Ekel an eine Szene, die sich vor unsren Augen in Diredaua abgespielt hatte. Als wir am ersten Morgen daselbst auf die Terrasse des Hotels traten, drängten sich einige Neugierige an den Gartenzaun, um uns zu sehen. Sofort war die Polizei da und vertrieb mit ihren Stöcken die offenbar harmlosen Gaffer. Ein Mann remonstrierte gegen die Schläge und fiel dem Polizisten in den Arm. Sofort griffen ihn zwei Abessinier von vorn an, während ein dritter ihn von rückwärts faßte und ihn derartig auf die Wirbelsäule warf, daß er wie tot im Staub

lag. Unser Doktor war gleich zur Stelle, konnte aber auch nicht viel mehr tun, als den offenbar innerlich Schwerverletzten nach Hause tragen zu lassen. Die Abessinier aber gingen in dem frohen Bewußtsein ihren Dienst ordentlich getan zu haben, friedlich plaudernd weiter. — Auf Grund dieses Vorkommnisses hatte unser Gesandter vom Gouverneur Ato Marscha die Zurückziehung der uns gestellten Wache verlangt, deren wir ja auch gar nicht bedurften.



Wassertragendes Mädchen in Harar
(Phot. Friedrich Rosen)

Ich kann nicht leugnen, daß uns diese Dinge anfangs gegen die Abessinier einnahmen, denen wir doch am liebsten volle Sympathie entgegengebracht hätten. Aber es soll auch schon hier gesagt sein, daß wir uns in der Folge immer mehr davon überzeugten, wie wenig eigentlich die Neigung zu Roheiten im Charakter der Abessinier liegt. Darin stimmen sie durchaus mit den Semiten überein, von denen sie ja die wesentlichsten Züge haben. In den okkupierten Provinzen treten die Abessinier freilich anders auf als daheim; doch vergessen wir nicht, daß sie mit den Adalensern seit mehr als einem halben Jahrtausend in erbittertem Kampfe gelegen haben. In den wenigen

Jahren seit der Eroberung Harars haben sie das Gefühl, endlich als Sieger im Lande des Erbfeindes zu stehen, noch nicht verloren.

Gegen Sonnenuntergang entwickelte sich am nördlichen Tor ein lebhaftes Treiben. Es war die Stunde der Wasserholer; Harar besitzt weder Brunnen noch Wasserleitung. Die Ägypter waren eben im Begriff gewesen eine solche anzulegen; an Wasser fehlt es nicht, da ein Bach wenige hundert Schritt vor dem Tor fließt. Wie in Diredaua, so bemerkten wir auch in Harar, daß die schwere Arbeit

des Wasserholens allgemein den Frauen zufällt, soweit nicht Sklaven dazu vorhanden sind. Faulenzende Männer sehen gleichmütig Frauen und Mädchen unter der Last dickbäuchiger Steinkrüge die steilen Gassen hinaufkeuchen. Die Sklaven, die natürlich reicheren Häusern angehören, drängen sich beim Wasserholen frech vor, tragen die Kannen auch nicht selbst, sondern laden sie ihren Eseln auf. Warum mag wohl bei der Mehrzahl der Völker, namentlich auch in Europa, die schwere Arbeit des Wasserschleppens dem schwächeren Geschlecht aufgebürdet sein? Nur weil der Stärkere sich's bequem macht? Überläßt der Mann dem Weibe doch alle Danaiden-Arbeit. Freilich, bei den Arabern und anderen Mohammedanern liegt die Wasserversorgung Männern ob, doch diese holen das Wasser nicht nur, sondern treiben damit auch Handel.

Nach dem Abendbrot legten wir mit Hilfe von M. Michel den Reiseplan für die nächste Zeit fest. Der Telegraphendirektor gab uns eine Liste der Wasserstationen auf dem Wege nach Adis-Ababa, machte uns aber darauf aufmerksam, daß wir viele infolge der außerordentlichen Dürre ausgeschöpft finden würden. Das war eine üble Aussicht für eine große Karawane und für Menschen, die mit der Gewohnheit sich zu waschen groß geworden waren. Es blieb nichts andres übrig, als sich auf die Eventualität größerer Märsche einzurichten, und zu diesem Zweck wurde beschlossen in Harar noch eine Anzahl Maultiere zu kaufen. — Mittlerweile konferierten unsre Handelssachverständigen mit unsrem Landsmann Herrn Holsten, dem gründlichen Erforscher und Kenner der kommerziellen Verhältnisse des Landes.

Der andere Vormittag verlief mit Besprechungen und Vorbereitungen. Es wurden nur wenige Maultiere gekauft, da die Qualität den Preisen nicht entsprach. Die größeren Geschäfte waren an diesem Tage des griechischen Neujahrs wegen geschlossen, das die meisten Kaufleute feiern. Eine kleine Sensation gab es noch: eine Löwin, die M. Michel gehörte, war aus der offenen Thür des Gehöftes entschlüpft und promenierte in der Stadt. Es gelang aber der Hausdame M. Michels die Wüstenkönigin wieder einzufangen, bevor sie jemand verspeist hatte. In Harar spielen solche kleinen Ereignisse dieselbe Rolle wie in Berlin die Verkehrsstockungen der „Elektrischen“.

Nachmittags ritten wir nach Haramaja zurück und rüsteten uns zum Aufbruch nach Adis-Ababa, der für den nächsten Morgen festgesetzt war. Doch fehlte noch ein Mitglied unsrer Gesandtschaft, Oberbibliothekar Dr. Flemming. Er war während der Seereise unter den Symptomen der Rose erkrankt, und wir mußten ihn, der An-

steckungsgefahr wegen, in Djibouti in dem ausgezeichneten französischen Hospital zurücklassen. Dort war er bei sachgemäßer Pflege rasch genesen und sollte heute in Haramaja zu uns stoßen.

Es wurde dunkel, er kam nicht. Wir wanderten ihm am Ufer des Sees entgegen, und groß war die Freude, als wir ihn endlich mit seiner kleinen Eskorte aus der Finsternis auftauchen sahen. Er haderte zwar mit dem Schicksal: eben vom Krankenbett aufgestanden, hatte er zehn Stunden Eisenbahnfahrt und dann noch einen Ritt von 45 km zu machen gehabt. Und das war das erstmal, daß er überhaupt in einem Sattel gesessen hatte! Zudem waren seine Reitkleider nicht aufzufinden gewesen, so daß er in einem unpassenden und unbequemen Habit hatte reiten müssen. Endlich häutete er sich noch, nach seiner Krankheit, wie eine Zwiebel — Grund genug, seinem bedrückten Herzen auf kernige deutsche Art Luft zu machen, — und doch war er so froh da zu sein! Wie ein Triumphator zog er denn auch, stolz auf seine wirklich „schneidige Leistung“ unter allgemeiner Akklamation in das nächtliche Lager ein.

